

Wolfgang Schmidt

Wem nützte es?

(Aus einem Beitrag im Buch „Sänger und Souffleur. Biermann, Havemann und die DDR, edition ost Berlin 2006)

„...Eine deutliche Mehrheit der Ostdeutschen und eine knappe Mehrheit der Westdeutschen halten den Sozialismus auch heute noch für eine gute Idee, die allerdings schlecht ausgeführt wurde. Die Beschäftigung mit der Geschichte bekommt ihren eigentlichen Sinn aus dem Bestreben, die Fehler früherer Generationen zu erkennen und nicht zu wiederholen, Schlußfolgerungen für künftiges Handeln abzuleiten. Unter diesem Aspekt wirft der Umgang der DDR mit Biermann und Havemann Fragen auf, die weit über deren konkrete Behandlung hinausgehen, Fragen des Umgangs mit Intellektuellen und Kulturschaffenden überhaupt, aber auch Fragen der Kultur geistiger Auseinandersetzungen. Unstrittig waren es Intellektuelle – allen voran Marx, Engels und Lenin – die die Theorie des Marxismus-Leninismus entwickelt hatten. Ebenso unstrittig ist, daß diese Theorie erst durch die Verbindung mit der Arbeiterbewegung zur materiellen Gewalt, zur die Gesellschaft verändernden Kraft werden konnte. Die Theorie mußte also in die Arbeiterklasse hineingetragen werden, was wiederum eine Leistung linker Intellektueller und vielfach auch autodidaktisch gebildeter Arbeiter war.

Die Mehrheit der Intelligenz stand nach der Oktoberrevolution in Rußland den Bolschewiki als bürgerlicher Intelligenz gegenüber, als eine Gesellschaftsschicht, die dem vormals herrschenden System gedient und dafür Privilegien genossen hatte. Ohne die Gewinnung und Einbeziehung der bürgerlichen Intelligenz oder wenigstens wesentlicher Teile von ihr, war – bei allem begründeten Mißtrauen und gebotener Wachsamkeit – ein sozialistischer Aufbau nicht möglich. Diese Situation wiederholte sich beim Aufbau der Volksdemokratien und der DDR. Gleichzeitig galt es den vormals unterprivilegierten Klassen Kultur und Bildung zu vermitteln (»Lernen, lernen und nochmals lernen«) und die bürgerliche Intelligenz nach und nach durch eine den Ideen des Sozialismus verbundene Intelligenz zu ersetzen.

Vulgärmarxistische Auffassungen verhinderten, daß der auf diese Weise ausgelöste Wandel der geistigen Eliten ausreichend reflektiert wurde. Ein latentes Mißtrauen gegen alles Intellektuelle wurde auch in der SED niemals überwunden. Die Förderung von Arbeiter- und Bauernkindern stand auch dann noch auf dem Programm, als die fähigsten Arbeiter und Bauern sich längst eine höhere Bildung angeeignet hatten und deren Kinder dafür nun benachteiligt wurden.

Der »gesunde Klassenstandpunkt«, vielfach lediglich ausgewiesen durch formale Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse oder Herkunft galt stets mehr als »intellektuelle Spinnerei«. Völlig indiskutabel war, wenn sich jemand »klüger dünkte als das Politbüro«. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß es keine Spinner gab und Parteifunktionäre bis in das Politbüro hinein ausnahmslos kluge und gebildete Leute waren. Akademische Titel schützten so wenig vor Borniertheit wie die »klassenmäßige Herkunft«. Und Weisheit stellt sich nicht automatisch mit dem Alter ein.

Da Kritikfähigkeit ein Wesensmerkmal der Intelligenz ist, waren Intellektuelle oftmals weniger »pfllegeleicht«, sie waren unbequemer als einfach gestrickte Menschen. Disziplinierung statt argumentativer Auseinandersetzungen erschien manchmal als der einfachere, effektivere, in Zeiten zugespitzter Auseinandersetzung mitunter auch als der einzig gangbare Weg.

Wir traten an, aus der Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung eine Politik zum Wohle der Völker, zur Überwindung der kapitalistischen Ausbeutung und zur Herstellung internationaler Beziehungen dauerhaften Friedens und der Solidarität der Nationen zu gestalten.

Eine Wissenschaft bleibt aber nur Wissenschaft, wenn sie ihre Ergebnisse immer wieder infrage stellt und anhand der Praxis, des real Erreichten überprüft – anderenfalls wird sie zum Dogma oder zur Religion. Das ist nur über eine ständige, schöpferische und wenn nötig auch kontroverse Diskussion kompetenter Wissenschaftler möglich, in deren Verlauf Theorien entwickelt und abgelehnt, vor allem aber weiterentwickelt und vervollkommen werden. Wie in anderen realsozialistischen Ländern fehlten dafür auch in der DDR der Raum und die Gelegenheit. Hätte eine solche Atmosphäre bestanden, wären die Auffassungen von Robert Havemann völlig unspektakulär geblieben. Ihre Instrumentalisierung im Kalten Krieg verhinderte eine sachliche und unvoreingenommene wissenschaftliche Auseinandersetzung.

Es ist schlechthin unmöglich, andere Meinungen zu verbieten, wenn man von allgemein geächteten, menschenverachtenden Thesen einmal absieht (»Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen«). Man kann andere Meinungen nur durch die besseren, überzeugenderen Argumente überwinden. Der Einsatz der politischen und Medien-Macht kann Meinungen zeitweilig unterdrücken, diffamieren, ihre Verbreitung einschränken, aber niemals ausschalten, vor allem, wenn diese durch die praktischen Erfahrungen der Menschen gestützt sind. Im geteilten Deutschland und angesichts der gewaltigen ideologischen Einwirkungsmöglichkeiten des Westens war das ohnehin illusorisch. Die Verfolgung anderer Meinungen macht diese nicht selten erst interessant, wertet sie auf, weckt Neugier und manchmal auch emotional begründete Solidarisierung. Die jeweils politisch Mächtigen müssen Widerspruch ertragen und ihn – wenn sie klug sind – produktiv machen.

Zu den Prämissen der Dialektik gehört, daß Widersprüche die Triebkraft jeder Entwicklung sind. Sie wirken objektiv, auch wenn sich jemand weigert sie zur Kenntnis zu nehmen.

Auch Kunst und Kultur leben von Konflikten und Angeboten zu ihrer Lösung.

Große Werke von Schriftstellern, Filme oder Werke der Bildenden Kunst haben ihre Spuren im Bewußtsein der Menschen hinterlassen, weil sie – zumeist im Widerspruch zum Zeitgeist – in Gegenwart oder Geschichte angesiedelte Menschheits-Probleme und den Kampf um deren Bewältigung Ausdruck verliehen haben.

Ich halte mich nicht für kompetent zu bewerten, ob oder inwieweit Wolf Biermann seinem Vorbild Heinrich Heine nahe kam. Eine deftige Sprache, Schmähungen und provozierende Inhalte können dafür kein Kriterium sein. Gerade das und der Beifall von der falschen Seite machten es tatsächlich schwer, Biermann zu ertragen. Natürlich hat er auch Nachdenkenswertes in der ihm eigenen unangenehmen Art in Gedichte und Lieder gefaßt oder öffentlich geäußert. In seinen ersten Jahren als Dichter und Liedermacher deutlich mehr als später. Wenn er z. B. feststellte: »Die Idee des Sozialismus ist entjungfert«, so hatte diese Feststellung einen rationalen Kern. Der reale Sozialismus wurde von den real existierenden Menschen am real Erreichten gemessen und noch dazu im Vergleich mit dem Wirtschaftswunderland BRD. Eine schonungslose und keine geschönte Bilanz wäre erforderlich gewesen, um der um sich greifenden Stagnation und Erstarrung entgegenzuwirken, die 1989 schließlich maßgeblich mit zum Untergang der DDR geführt hatte.

Dabei steht die Person Biermanns nur symptomatisch für andere kritische Kulturschaffende, die aus ihrer unabhängigen Sicht, nicht selten in zugespitzter und überhöhter Form, auch nicht immer zutreffend, objektiv und gerecht auf Veränderungswürdiges in der DDR hingewiesen haben. Darunter auch solche, die ihre Themen in Randerscheinungen der Gesellschaft angesiedelt haben. Ich spreche hier allerdings nicht von jenen Schreiberlingen, die sich mit gezielter Herabwürdigung der DDR eine schnelle Westmark verdient haben und stets damit rechnen konnten, von der westdeutschen Literaturkritik hofiert zu werden.

Die mit dem 11. Plenum des ZK der SED 1965 eingeschlagene Linie, Kultur nur an ihrer Tauglichkeit zur Vermittlung von Ideologie zu messen, ausschließlich als bewußtseinsbildenden Faktor zu bewerten, griff zu kurz. Kultur ist auch ein wichtiges und notwendiges Korrektiv zur Ideologie und völlig unabhängig hiervon eine eigenständige Bereicherung des geistigen Lebens.

Die SED hat mit ihrer engstirnigen Haltung zu den Kulturschaffenden und den Versuchen zu ihrer Gängelung wertvolles Kapital der DDR verschenkt. War doch nach 1945 fast die gesamte vor den Nazis geflüchtete geistige Elite nach Ostdeutschland gekommen mit der festen Absicht, am Aufbau des neuen Staates mitzuwirken. Der Niedergang der DDR war dagegen von der Frage begleitet, welcher der prominenten Kulturschaffenden als Nächster einen Ausreiseantrag stellt.

Das MfS war nicht Urheber, aber eines der ausführenden Organe dieser verfehlten Politik.

In Auswertung der Folgen der Ausbürgerung Biermanns war ich zu dem Schluß gekommen, daß die Unzufriedenheit von Intellektuellen und Kulturschaffenden mit der Politik der SED vor allem darauf beruhte, daß diese sich nicht ernst genommen fühlten und völlig unzureichend in der Lage waren, ihre Auffassungen öffentlich zu machen und zu diskutieren. Ich schlug deshalb vor, ein »unabhängiges Nachrichtenmagazin« zu gründen. Erst nach 1990 erfuhr ich, daß Prof. Budzislowski schon 1956 ein solches Projekt begründet, dabei aber ebenfalls Ablehnung erfahren hatte.

In diesem Nachrichtenmagazin sollte es möglich sein, auf hohem intellektuellen Niveau Auffassungen zu verschiedenen Problemen auch kontrovers zu diskutieren und über Lösungen zu offenen Problemen zu streiten. Angebotene Vorschläge sollten auf ihre Resonanz geprüft werden und hätten so unproblematisch korrigiert und verbessert werden können.

Berufen hatte ich mich auf Bertolt Brecht mit einer seiner Keuner-Geschichten: »Ich habe bemerkt«, sagte Herr K., »daß wir viele abschrecken von unserer Lehre dadurch, daß wir auf alles eine Antwort wissen. Könnten wir nicht im Interesse der Propaganda eine Liste der Fragen aufstellen, die uns ganz ungelöst erscheinen?«

Das MfS sollte dieses Nachrichtenmagazin mit interessanten Informationen versorgen und die Gewähr für seine Loyalität bieten. Es habe schließlich dem „Spiegel“ in Hamburg auch nicht geschadet, daß der britische Geheimdienst an seiner Wiege gestanden hatte. So wie diese Idee blieb, so scheiterten auch andere Versuche, die Informations- und Medienpolitik der DDR zu korrigieren.

Und Biermann? Und Havemann? Sie hatten uns unsere Grenzen gezeigt. Und das wird wohl auch ihr Auftrag gewesen sein. Egal, ob er von einem imaginären Gremium ihnen ins Stammbuch diktiert worden war oder ob sie aus eigenem Antrieb so handelten, wie sie es schließlich taten. Die klassische Frage »cui bono – wem nützt es?« ist auch in diesem Falle bereits Teil der Antwort.